

Die Hundemeute von Cheverny

Vormerkungen Folge 9: Über Hubert Winkels, Die Hände zum Himmel

Wolfgang Vögele

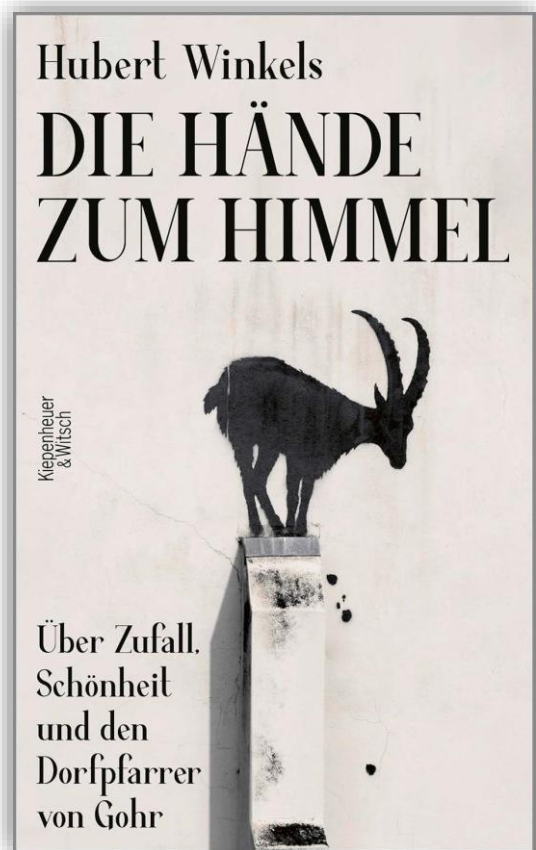
Hubert Winkels, Die Hände zum Himmel. Über Zufall, Schönheit und den Dorfpfarrer von Gohr, Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch 2025

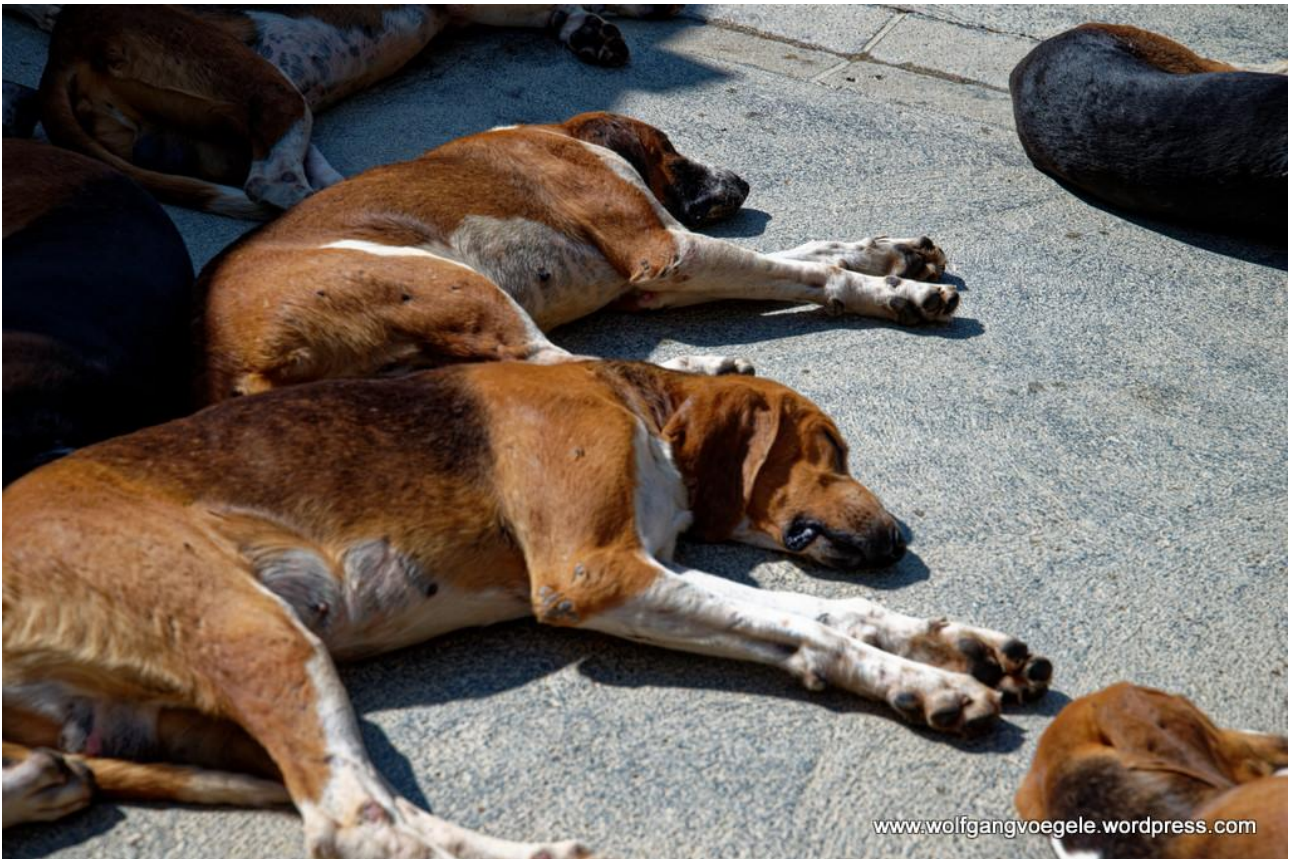
Der Literaturkritiker Hubert Winkels hat ein ganz wunderbares Buch geschrieben.

Trotzdem finden sich eine Reihe von Untiefen. Darüber wird noch zu reden sein.

Es handelt sich um einen Wälzer von über neunhundert Seiten, von keiner anderen Ordnung bewältigt als der der Assoziation. Im Grunde scheint dieser Band zur Gattung des personal essays¹ zu gehören. Trotzdem ist er: keine Autobiographie, keine Geschichte der Lieblingsgedanken, keine Kulturkritik, kein Reisebericht, keine Aphorismensammlung, kein Telefonbuch. All das ist es auch, wobei für ein Telefonbuch bei ausführlichem name dropping die Nummern fehlen. Winkels

schwimmt zwischen den Formen und tastet sich assoziierend durch seine Lebens-, Berufs- und Theoriegeschichte. Es geht um alles: Kindheit im katholischen Rheinland, Familienkonstellationen, Dorfpfarrer, Madonnen, Heiligenbilder, Retabeln, Messdiener, Ziegenböcke, die heilige Messe, Popmusik, Holocaust, leichtere Drogen, Strukturalismus, Sprachtheorie und Literaturkritik, Schriftstellerfreunde – mit dieser Aufzählung sind höchstens fünfzehn Prozent der verhandelten Themen abgedeckt.





Mich hat das Buch Ende des zweiten Drittels gefangen endgültig gefangen genommen. Winkels erzählt von einem Besuch im Park des Loire-Schlusses Cheverny (656f.)². Und er rückt die Hundemeute ins Zentrum, die die Schlossherren seit Jahrhunderten neben den Stallgebäuden in einem großen Zwinger halten. Die Tiere werden für die Jagd gebraucht. Von den Touristen angestarrt, werden sie nervös und aggressiv. Sie strahlten – jedenfalls bei meinem Besuch – etwas Unheimliches und Gewalttätiges aus. Genau von dieser Hundemeute, aber von ganz anderen Empfindungen geleitet, erzählt auch Winkels. Das wunderbare Schloss spielt für ihn keine Rolle. Immer wieder verschränkt er das Biographische, das Philosophische und das Ästhetische.

In Winkels Reflexionen steckt zudem ein religiöser, theologischer Kern: die katholische Transsubstantiationslehre. Brot und Wein werden zu Leib und Blut Christi. Das Abendmahl wird einmal als „Kernfusion der menschlichen Kommunikation“ (388) bezeichnet. Denn für Winkels verwandeln sich nicht nur Wein und Brot. Für ihn ist schlechthin alles Transformation, Veränderung, Tod und Auferstehung. Dinge und Menschen verändern sich: vom gefundenen Gegenstand zum Ready Made, von Farbe und Leinwand zum Ölbild, vom Leben zu Schrift und Literatur. Leben ist Verwandlung, zuerst religiös in der Eucharistie, dann und deswegen auch in Kunst und Kultur. Darum ist nichts wie es ist, allem wird eine Deutung (vgl. zum Beispiel 738 im Anschluss an Odo Marquardt) übergestülpt und unterlegt, überall finden sich Verweise, Symbole, Metamorphosen. Mit Hilfe dieser privaten Transformationsphilosophie bohrt Winkels unter jede Oberfläche, fröhlich und ganz maßlos assoziiert er sich durch seine gesamte Lebenswelt, auch in der chronologischen Dimension.

Am Grund der Transformation findet sich die Kontingenz. Über einen anderen Roman sagt Winkels, er sei „eine neusachlich verkleidete Meditation über Zufall (...), über die Kontingenz als Bewegungsprinzip der Geschichte, des sozialen Lebens, des Seienden überhaupt.“ (484) Kontingenz ist das Unverrechenbare, Plötzliche, Unerwartete, das, was sich gerade nicht aus dem geordneten Kontext ergibt. Der Zufall steht darum schon im Untertitel von Winkels' Werk. Realität ist für ihn unberechenbare Kontingenz, die „Disruptionsagentur schlechthin“ (929).

All dem liegt die traumatische Erfahrung zugrunde, dass der pubertierende Autor wegen eines Verbots des kirchenkritischen Vaters trotz vorhandener spiritueller Eignung nicht Messdiener werden konnte. In der Folge inszeniert Winkels literarisch einen ebenso dissidentischen wie ästhetisierenden Katholizismus, der am Ende gefährlich nahe an den essentiellen katholischen Glauben mit Beten, Beichten und Sonntagspflicht heranreicht. Der Kölsche Karneval als vorübergehende Abschweifung vor der Passionszeit darf darüber nicht vergessen werden. Manchmal verschwimmen dabei die Grenzen, aber Grenzen sind eben auch das letzte, was ein literarischer Transformationsphilosoph akzeptieren würde.

Wer sich auf die Lektüre des Bandes einlässt, lässt sich auch auf das Bekenntnis zu einem rheinischen Katholizismus ein, der zwar im Gewand der Dissidenz daherkommt, aber eben doch in der Wolle gefärbt katholisch bleibt. Katholisch mit Prozessionen, Beichtstuhl, Reliquien, Mundkommunion, Letzter Ölung, Heiligenverehrung und wundertätigen Madonnen. „Die katholische Kirche in ihrem Grundimpuls bewirtschaftet starke Affekte individueller und kollektiver Natur. Sie war eine prägende Institution für den Gefühlshaushalt der europäischen Welt. (...) Sie ist im Wesentlichen eine zeremonielle Veranstaltung, die eine neue Funktion in einer politisch ernüchterten Gegenwart sucht.“ (514) Der Theologie als Reflexionsform des Glaubens steht Winkels erstaunlich und verdächtig skeptisch gegenüber. Nach Gottesdiensten beschreibt der Autor seinen Gefühlshaushalt mit folgenden Worten: „Diskursbefreit verlasse ich die Gotteshäuser auf meinem Weg.“ (583) Ich selbst wäre froh, wenn Gottesdienstbesucher die Kirche nach meinen Predigten diskursbeschwingt verlassen würden.

Glaube ist eine Form des Nicht-Akzeptierens der Welt (12). Mit einer – homöopathisch geringen – Dosis Schleiermacher glaubt sich Winkels von der institutionellen katholischen Kirche befreien (14)³ zu können. Später stellt es der Autor so dar, dass sich die volksfromme katholische Begeisterung der Pubertät in „Musik- und Drogen- und späterhin [in wv] Literatur- und Kunstverzauberung“ (383) verwandelt.

In all dem schwelgt Winkels aus guten biographischen Gründen. Aber das trübt auch seinen Blick auf Protestantismus und Aufklärung. Es ist nicht völlig fair, den Berliner Dom und eine Predigt des Ratsvorsitzenden als exemplarisch für den Protestantismus zu beschreiben. Dessen Vielfalt und Unübersichtlichkeit gehen so verloren. Nebenbei bemerkt: Auch der Vergleich zwischen den Metropolen Berlin und Paris fällt reichlich unfair aus, wenn Paris auf die Eröffnung der Olympi-

schen Spiele 2024 reduziert wird, während für Berlin Dutzende von Stadterkundungen aufgerufen werden.⁴

Der Autor nutzt seine philosophische Theologie für Dutzende von Aus- und Abschweifungen, die von Reisen über Gespräche, Besuche, Trinkgelage bis zu theologischer Dogmatik reichen. Hinter all den Abschweifungen wird die katholische Kindheit sichtbar. Der Literaturhistoriker ist im Grunde ein veränderter Messdiener geblieben, ein alter junger Mann, der immer noch Karneval, Fußball und die heilige Messe liebt.

Berührend wird der Testfluss stets dann, wenn der Autor auf seine Eltern und die vielen Verwandten zu sprechen kommt. Der Vater war Atheist und Nietzscheaner, der heimlich Madonnenfiguren schnitzte. Die Mutter hatte eine Vorliebe für Schlager, die sie stets mitsummte, und der Sohn beschreibt sie empathisch in ihrer beginnenden Demenz, die eine Unterbringung in einem Pflegeheim der – selbstverständlich – Caritas nötig macht.

Winkels erzählt auch gelegentlich von den eigenen Kindern Leander und Undine. Kinder haben auch eine Mutter, und Leser erwarten nun über hunderte von Seiten, dass endlich einmal eine Abschweifung bei der unbekannten Ehefrau landet. Aber diese bleibt in der respektvollen Discretion des Autors verborgen. Die Antwort darauf findet sich dann in ChatGPT, wobei am Ende des Buches – im Kontext nostalgischer Erinnerungen an die Buchmessen-Empfänge des Suhrkamp-Verlags - doch mindestens ihr Name fällt, wenn ich nichts übersehen habe und den Namen nicht falsch zuordne (927). Auch der authentische Bewusstseinsstrom des Autors enthält also offensichtlich schwarze Löcher und Momente der Inszenierung.

Anrührend wie die Elterngeschichten sind die Reflexionen über Sterben und Tod am Ende des Buches. Winkels berichtet von drei Trauerfeiern: diejenige der Mutter, diejenige eines befreundeten Galeristen und diejenige seines germanistischen akademischen Lehrers. Berichten ist hier nicht die richtige Formulierung, Winkels meditiert über biographische Erinnerungen und den Schrecken des Todes. „Was wäre Literatur, wenn nicht ein Epitaph, ein Text zu Toten, ein Gewebe, das sie wärmt und kleidet, Auferstehung in der Schrift.“ (909)

So beeindruckend diese Teile zu lesen sind, so mühsam, Hölzchen auf Stöckchen, sind die barocken Wucherungen gelegentlich für die Leser, vor allem wenn der Autor mit Assoziationsketten und name dropping auch noch kokettiert. Stellenweise wirkt das Buch so, als hätten im Himmel Albertus Magnus, Hennes Weisweiler und Willy Millowitsch zunächst mit Schwarzem Afghanan (dort Ambrosia genannt) und dann mit ChatGPT experimentiert. Winkels fasst das so zusammen: „Ja, Trommeln, Karneval, Lob des Daseins, Lob des Schöpfers, was sonst schreibe ich denn hier?“ (846)

So viel Rheinland war selten seit Heinrich Böll und Konrad Adenauer. Der formale Kern von Winkels' Ausführungen findet sich in folgender Passage: „Ich schweife ab. Wo sind die Grenzen der Abschweifung? Es gibt sie nicht.“ (409) Wer genau sieht, entdeckt im Übrigen auch mit

Winkels gegen Winkels die Einsicht, dass nicht unbedingt alles gesagt werden muss. Diskurse können auch ins Leere führen (438).

Das bringt mich zu den Problemen des Buches: Winkels beschreibt, wovon er selbst überzeugt ist. Und er hat sich selbst überzeugt, aber eigentlich nicht seine Leser. Winkels komprimiert seine Thesen so: „Nebenbei (sic! wv) wäre noch anzumerken, dass Karneval, Fußball und Katholizismus strukturell antikapitalistische menschliche Weltunternehmungen sind.“ (790) Wissen Uli Hoeneß und Gianni Infantino, dass Fußball antikapitalistisch interpretiert werden muss? Naja. Als Protestant muss man sagen: Man kann auch gut ohne Rosenmontagszug und Stunksitzung leben. Und Religion geht selbstverständlich nicht in der katholischen Kirche auf. Was aus der biographisch grundierten Sicht von Winkels als völlig plausibel erscheint, verändert sich in der Interpretation der Leser, die von völlig anderen, aber eben biographisch genauso plausiblen Voraussetzungen herkommen. Das ist mein Hauptkritikpunkt: Winkels begreift sein Werk als Selbstpräsentation, wo es doch – mindestens auch – Dialog mit den Lesern sein sollte. Hier macht jemand so viel Werbung für die katholische Kirche, Köln, Karneval, Hunde, Ziegen und zuletzt Berlin, dass alle diejenigen, die einer anderen Konfession angehören und keinen Fußball oder Hunde mögen, genervt sein könnten und – der Ehrlichkeit halber gesagt – auch sind. Das Verhältnis zwischen Performanz und Selbstdarstellung auf der einen sowie Dialog und Vermittlung auf der anderen Seite ist aus den Fugen geraten, nicht an jeder Stelle, aber an so vielen, dass es auffällt. Um den Maßstab groß anzulegen: Ulysses, die Göttliche Komödie oder die Buddenbrooks funktionieren ja auch für Leser, die noch nie in Dublin, in der Hölle oder in Lübeck waren. Alle drei genannten Bücher reichen über subjektiven Lokalpatriotismus hinaus.

Trotzdem: Winkels hat ein wunderbares Buch geschrieben.



Anmerkungen

- ¹ Zur Gattung des personal essays: Wolfgang Vögele, Onkel Ernst und die portugiesischen Revolutionäre. Warum und in welchem Umfeld ich in den achtziger Jahren Theologie studierte, *tà katoptrizómena*, H. 129, Februar 2021, <https://theomag.de/129/wv063.htm>.
- ² Alle Seitenangaben im Text beziehen sich auf das im Untertitel genannte Werk.
- ³ Als zweiter evangelischer Theologe wird immerhin noch der Münchener Systematiker Jörg Lauster (345) erwähnt.
- ⁴ Zur metropolitan-frankophilen Ehrenrettung Wolfgang Vögele, Paname. Ein theologisches Feuilleton über Paris, zugleich Überlegungen zu einer Theologie des Flaneurs, *tà katoptrizómena*, Heft 120, August 2019, <https://theomag.de/120/wv54.htm>: Teil I: <https://theomag.de/120/wv54a.htm>, Teil II: <https://theomag.de/120/wv54b.htm>, Teil III: <https://www.theomag.de/121/wv55.htm>.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Vögele, Wolfgang: Die Hundemeute von Cheverny. Vormerkungen Folge 9: Über Hubert Winkels, Die Hände zum Himmel, *tà katoptrizómena* – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 157 – Popreligion, erschienen 01.10.2025 <https://www.theomag.de/157/pdf/wv102.pdf>